

Die Angst vor der Entdeckung und die Entdeckung der Angst Ein Motiv bei Franz Kafka und Karl May

Von ULF ABRAHAM (Erlangen)

ABSTRACT

Kafka, der "seriöse" Romanschriftsteller, und May, der notorische Geschichten- und Selbsterfinder, haben ein Motiv gemeinsam: die Angst vor dem Entlarvtwerden – sowohl als Motiv in den Werken beider wie auch als Motiv dafür, überhaupt zu schreiben. Aber während May aus der Lüge Literatur, Lebensform und Methode gemacht und sich dabei immer wieder verraten hat, gelang es Kafka, sich hinter einem Gestus des Geständnisses verborgen zu halten.

Kafka and May, the 'serious' novelist and the notorious story-telling impostor, have one thing in common: the fear of giving themselves away. This is, as the article points out, a recurring motif in the works of both authors as well as the motivation of their writing altogether. But whereas May has made both literature and a form of life out of a lie, to be found out again and again in this process, Kafka has succeeded in hiding behind a gesture of confession.

"Daß Ihr ein verrückter Kerl seid, ein ganz verrückter Kerl, diese Berühmtheit und keine andere werdet Ihr von Eurem Bücherschreiben haben."

Sam Hawkens*

Franz Kafka und Karl May? Der Germanist stutzt. Was sollten *die* miteinander zu tun haben? Könnte Kafka in seiner Jugend, das heißt um 1900, May gelesen haben? Unwahrscheinlich, wenn auch technisch möglich (Mays "Reiseromane" erscheinen ab 1892 in Buchform). Belegt jedoch ist eine Lektüre oder auch nur Kenntnisnahme nicht, und das will bei der positivistischen Emsigkeit von Kafka-Philologen wie Hartmut Binder¹ wahrscheinlich heißen, daß es nicht zu belegen ist. Nach 1900 dürfte Kafka den Namen May gelegentlich gehört haben, nämlich als den eines "schriftstellernden Betrügers" (Dorothea Hülsmann²). Aber eine Äußerung Kafkas über May ist nicht bekannt, erst recht natürlich nicht umgekehrt. Wer dennoch beide Namen in einem Atemzug nennt,³ trägt die Beweislast.

* Karl May, *Winnetou I* (1893, Reprint 1982; vgl. Anm. 44), S. 158.

¹ Vgl. *Kafka-Kommentare zu sämtlichen Erzählungen* (1975) bzw. *zu den Romanen, Rezensionen, Aphorismen und zum Brief an den Vater* (1976).

² Vgl. D. Hülsmann, *Schriftstellernde Betrüger* (1969).

³ Getan hat dies Gerhard Neumann, der auf einige Ähnlichkeiten von Kafkas *Amerika* mit Mays *Weihnacht* hinwies, den Vergleich jedoch im Rahmen seiner Analyse Mays nicht ausführte. (Vgl. "Das erscriebene Ich: Erwägungen zum Helden im Roman Karl Mays,"

Denn er bekommt es mit dem Argwohn zweier Expertenkreise zu tun: wird sich die Kafka-Forschung dagegen verwahren, daß ihr über jeden Zweifel erhabener Gegenstand in so schlechte Gesellschaft kommen soll, so werden die May-Kenner fürchten, daß hier ein Schriftsteller, der vom Augenblick seines Bekanntwerdens an allen erdenklichen Verdächtigungen ausgesetzt war, erneut mit Dreck beworfen werden soll – wenn auch philologisch sauber, durch Vergleich mit einem Autor von Weltgeltung. Das wäre freilich ein billiges und fruchtloses Unterfangen.

Nun darf aber auch die größte Unterschiedlichkeit der Personen und "Werke" nicht den Blick darauf verstellen, daß in Kafka und May zwei ganz ähnliche psychische Dispositionen buchstäblich *am Werk* sind, und daß ihr (beinahe zwanghaftes) Erzählen demselben Zweck dient, weil es aus derselben Angst kommt: der Angst vor der Entdeckung. Sie findet sich als literarisches Motiv oder dessen Entstellung in der Textproduktion beider mit solch verräterischer Häufigkeit, daß man sie leicht auch als Motiv im anderen Wortsinn (eines psychischen Antriebs für das Schreiben beider überhaupt) erkennen kann. Es geht um die Frage, wie zwei Männer, die einander in nichts so ähnlich sind wie in ihrer Angst, und die beide offenbar auf dieselbe Weise traumatisiert sind, sich ihr Leben lang auf (bekanntlich) sehr produktive Weise daran abarbeiten. Um sich klarzumachen, wie das Motiv (jeweils) literarisch gestaltet wird und wo man es findet, genügen einige aus den Werken beider Autoren herausgelöste Beispiele. Bezüge zur Biografie werden sich in beiden Fällen einstellen.

I.

Kafkas erster Romanheld wird bekanntlich von seinen Eltern eines skandalösen Verhältnisses wegen nach *Amerika* verschickt; während er, schon im Hafen von New York, aber noch auf dem Schiff, einem Heizer zu seinem Recht verhelfen will, wird er von seinem reichen Onkel, der geschäftlich mit dem Kapitän zu tun hat, *entdeckt*: er heißt Karl Roßmann, er ist der Gesuchte, dessen Ankunft angekündigt war.⁴ Diese Entdeckung aber ist die einzige *freudige* in Kafkas Textproduktion, die ich kenne. Alle weiteren, die (im *Amerika*-Roman und später) noch folgen, sind präziser gesagt *Entlarvungen*: wird Karl im dritten Kapitel als undankbarer Neffe erkannt und erneut verstoßen, so entdeckt man im fünften, als er im Hoteldienst als Liftjunge angestellt ist und sich bereits eine Laufbahn erträumt, seine Bekanntschaft mit zwei zwielichtigen Arbeitslosen, was prompt zu seiner Entlassung führt. Einer der beiden erscheint angetrunken an Karls Arbeitsplatz und fordert erpresserisch Geld; die Versuche des Helden, den "Freund" zu ver-

in Dietmar Peschel [Hrsg.], *Germanistik in Erlangen: Hundert Jahre nach der Gründung des Deutschen Seminars* [1983], S. 335–356, hier S. 352.)

⁴ Vgl. Franz Kafka, *Amerika* (1976), S. 26f.

stecken, haben etwas Alptraumartiges;⁵ im Schlafsaal der Liftjungen endlich in irgendein Bett gelegt, *muß* der Fremd-Körper entdeckt werden, und die Angst davor verwandelt sich schnell in Schuldgefühl, schon als die Entfernung vom Lift-Posten bemerkt wird.

Entdeckt (und vereitelt) wird ferner ein Fluchtversuch Karls aus dem "Dienst" im Haushalt der Sängerin Brunelda, in dessen Traufe der Held aus dem Regen gerät.⁶ Der Arbeitslose Delamarche, inzwischen zum white-collar-Kriminellen avanciert, hat dafür gesorgt: "Er kommt aus Europa [. . .], wo man ihn auch nicht hatte brauchen können," erklärt er maliziös einem Polizisten, der soeben *entdeckt* hat, daß Karl ohne Papiere herumläuft und jede Auskunft über den Verlust seines Arbeitsplatzes verweigert. Als verdächtig, unzuverlässig, untauglich, *unbrauchbar* ist der Held tatsächlich jedesmal entlarvt worden.⁷ Und seine Angst davor, die damit erworbenen Stigmata könnten beim nächsten Mal entdeckt werden, erweist sich prompt immer wieder als begründet. Zwar steht im letzten ausgeführten Kapitel des Romanfragments der Held vor einem Stellenangebot, das lautet: "Wir sind das Theater, das jeden brauchen kann!"⁸ Aber ob das "Naturtheater von Oklahoma" den naiven Karl als Künstler *entdecken* oder doch nur wieder als nützlichen Idioten *brauchen* will wie Delamarche, bleibt unklar. Klar jedenfalls ist, daß Kafka den ganzen Roman hindurch ein Ritual der Entlarvung und Stigmatisierung wiederholt. Das Motiv für diesen Wiederholungszwang aber dürfte nicht in literarischer Gestaltungsabsicht zu suchen sein, sondern in der Notwendigkeit, immer wieder das auszusprechen, was der Verfasser selber am meisten auf der Welt fürchtet: eben das Entlarvtwerden. Im "Brief an den Vater" gibt er ein Beispiel: seine ganze Schulzeit hindurch habe er Angst gehabt vor dem Augenblick, wo einer fragen würde,

wie es mir, dem Unfähigsten und jedenfalls Unwissendsten gelungen war, mich bis hinauf in diese Klasse zu schleichen, die mich, da nun die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt war, natürlich sofort ausspeien würde, zum Jubel aller von diesem Alpdruck befreiten Gerechten.⁹

Entdeckungen sind allemal Entlarvungen für Kafka, erfreulich allenfalls für die Gegenseite, die einen Heuchler, Hochstapler oder Schmarotzer endlich als solchen erkannt hat. Dabei kann von einem objektiven Urteil kaum die Rede sein: Kafka war wohl nie ein unterdurchschnittlicher Schüler, und auch im "Fall" Karl Roßmanns handelt es sich nicht um wirkliche Tatbestände, die entdeckt werden,

⁵ Vgl. ebd., S. 134–139.

⁶ Vgl. ebd., S. 211–213.

⁷ Vgl. hierzu meine ausführliche Darstellung an anderer Stelle: Ulf Abraham, *Der verhörte Held: Verhöre, Urteile und die Rede von Recht und Schuld im Werk Franz Kafkas* (in Vorbereitung: München 1985).

⁸ *Amerika*, S. 223.

⁹ *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß* (1976), S. 150.

sondern um Halbwahrheiten oder sich selbst bestätigende Vorurteile. Aber was entdeckt wird, genügt allemal zur Entfernung des Entdeckten. Ent-Larvung heißt: Entfernung einer Larve, einer Maske, die im Verdacht steht, etwas verborgen zu haben. Und der Verdacht genügt. Wo er ausgesprochen oder angedeutet wird, beginnen dem Helden sofort die Hände zu zittern, wird er unsicher, redet er Falsches oder verweigert die Aussage. Er verrät sich auf jeden Fall, es ist zu spät, da "er eigentlich seinen Posten schon verloren hatte," wie es über Karl heißt.¹⁰ Es ist ein *déjà-vu*, eine schrecklich vertraute Situation, ein altes Trauma, mit dessen Wiederkehr stets gerechnet werden muß.

Und der Leser hat stets mit ihm zu rechnen in Texten Kafkas: in der Geschichte *Das Urteil* von 1912 entlarvt ein alter Vater seinen Sohn als Heuchler und Egoisten; in der *Verwandlung* macht die Familie des scheinbar völlig normalen Handlungsreisenden Samsa eine schockierende Entdeckung an ihm, während er selbst über die Käfergestalt kaum verwundert ist, so als habe er es schon immer geahnt. Auch der Bankprokurist Josef K. ist nur scheinbar ein angesehener und erfolgreicher Mann; die Entdeckung, daß er in einen merkwürdigen *Prozeß* verwickelt ist, vernichtet ihn am Ende. Er ist entlarvt, ruiniert, nicht mehr brauchbar in einer Branche, wo der geringste Anschein mangelnder Seriosität Geschäftsschädigung ist.

Einzig Kafkas letztem Romanhelden gelingt es, seine Entlarvung als Hochstapler (ist er je zum Landvermesser bestellt worden?) immer wieder hinauszuzögern; und die Entdeckung seiner Amtsanmaßung, auf die der Roman gleichsam hingeschrieben ist, findet nicht statt, soweit das Fragment ausgeführt ist. Das ist ein Umstand, der später noch zu bedenken sein wird. Auch diesen späten Helden freilich verbindet mit seinen Vorgängern die frustrierende Erfahrung der Unbrauchbarkeit – denn es gibt ja keine Arbeit für ihn. Er ist besonnener, er behält die Nerven und läßt sich die Maske nicht herunterreißen, aber das Trauma der *Entdeckungsangst* wird er trotzdem nicht los.

Wer einmal auf das Motiv der Angst vor der Entdeckung aufmerksam geworden ist, wird es an vielen Textstellen im Werk Kafkas wiederfinden. Das scheint umso verblüffender, als in kaum einem Fall einmal so recht klar wird, was es eigentlich zu verbergen gab. Georg Bendemann, über den *Das Urteil* fällt, hat nichts weiter getan (was nicht alle Kaufmannssöhne täten); und Gregor Samsa nichts und Josef K. nichts. Und der Schüler Kafka nichts, um den Bogen zurückzuschlagen in die Biografie. Auch der Bräutigam Felice Bauers, als der Kafka Hunderte von Briefen an sie schrieb, hatte kaum plausible Gründe, die Entdeckung seiner Unfähigkeit zur Ehe dermaßen zu fürchten, daß er sie am Ende selber herbeiführte – wie ja übrigens auch Kafkas Helden immer irgendwie an ihrer eigenen Überführung beteiligt sind, so als hätten sie es nicht anders gewollt.

Diese Darstellungen der Entdeckungsangst sind klar und folgen alle demselben

¹⁰ *Amerika*, S. 146.

Grundmuster; unklar ist die Herkunft der Angst. Ihre Erklärung kann, gerade wenn tatsächlich der Motor für Kafkas Schreiben überhaupt darin stecken sollte, wie ich vermute, nicht mehr "textimmanent" erfolgen. Sie ist nicht philologisch, sondern psychologisch und soziologisch zu begründen. Gegenüber der Freundin Milena hat Kafka einmal bemerkt, er sei Jude und müsse also wissen, was Angst ist.¹¹ Die Juden, heißt das, haben ein besonders intimes Verhältnis zur Angst; sie haben gelernt, damit zu leben, und auch ein Kind, das selbst keinen Verfolgungen ausgesetzt wird, 'bekommt die Angst mit,' wie man sagt, wächst mit ihr auf. Kafkas Eltern waren bekanntlich relativ assimilierte Juden, die sich als Kaufleute in eine bürgerliche Existenz emporarbeiten konnten; und was, wenn nicht die Angst, wäre die Triebkraft dieses Aufstiegs gewesen? Wir wissen über Kafkas Erziehung fast nur das, was er selber – im "Brief an den Vater" und einigen anderen Aufzeichnungen – mitteilt; das ist nicht viel, aber Anlaß genug zu der Vermutung, Kafka habe als Kind allererst *die Angst gelernt*. Wir brauchen keine *Belege* dafür, daß und wann und wie oft der kleine Franz bei diesem und jenem ertappt, bestraft oder auf den Balkon geschickt worden ist – denn wir haben im literarischen Werk eine Fülle von Zeugnissen davon, daß es sich hier um eine zentrale (und vermutlich sehr frühe) Lebenserfahrung handeln muß, und das Trauma ist zu ermessen an dem Wiederholungszwang, den es ausgelöst hat.

Die anerzogene Angst nun vermischt sich mit einer anderen, in der sozialen Realität begründeten: der vor der Stigmatisierung in der und durch die Gesellschaft. Je höher freilich die soziale Stellung, desto kleiner war die Gefahr der Stigmatisierung als Jude: das galt zu Kafkas Zeit und noch weit ins Zwölfjährige Reich hinein. Ein Akademiker, der Staatsbeamter war und außerdem der privilegierten deutschsprechenden Minderheit in Böhmen angehörte – war der nicht relativ sicher, relativ integriert? Gewiß war er das, aber je besser das Anderssein verborgen wird, desto größer wird die Angst vor seiner Entdeckung. Nun brauchte Kafka seine jüdische Herkunft (noch) nicht wirklich zu verbergen; aber das Anderssein, das sie für ihn bedeutete, mußte er sozusagen vor sich selber verbergen. Denn nur der völlig Assimilierte, deutscher als die Deutschen und bürgerlicher als die Bürger, konnte als Jude erwarten, integriert zu werden. Das hatten Kafkas Eltern, die aus dem tschechischen Umland kamen und das Stigma dieser (sprachlichen) Herkunft nie verloren, begriffen und ihren Kindern eingepflegt: sie schickten den Sohn auf eine deutsche Schule und hießen ihn studieren, was viele Angehörige der deutschen Oberschicht studierten. Er wurde Versicherungsbeamter als einer von ganz wenigen Juden in der "Arbeiter-Unfall-Versicherung," dürfte sogar so etwas gewesen sein wie der Jude zum Vorzeigen. Aber beruhigt das die Angst? Ich meine, es bewirkt eher das Gegenteil: je weiter man nach oben kommt (genau wie der Schüler Kafka; denn: "Das Gymnasium ist nur

¹¹ Vgl. *Briefe an Milena* (1966), S. 51.

das einheitlichste Beispiel, überall um mich herum war es aber ähnlich"¹²), desto mehr fürchtet man den Augenblick, wo einer kommt und sagt: der da, der gehört doch gar nicht hierher, der gehört nicht zu uns, der kommt von woanders, den können wir hier nicht *brauchen*. Und genau diesen Satz, in vielen Abwandlungen, bekommen die Helden Kafkas immer wieder zu hören. Daß einer *sich bis hinauf in diese Klasse geschlichen* hat, wird, so betrachtet, zur Feststellung mit Hintersinn; er kommt von woanders und hat Angst, die deutsche Oberschicht, die bürgerliche Klasse möchte ihn wieder *ausspeien*.

Das einzige, was hilft gegen solche Angst, ist Mimikry, ist perfekte und täuschende Anpassung, ist Übernahme aller Rollen und Regeln und Verhaltensweisen einer "feindlichen" Umwelt. Aber diese Mimikry schafft das Anderssein nicht ab, sondern garantiert gerade seinen Fortbestand. Denn der da alle Rollen spielt, die von ihm verlangt werden, wird gequält von der Ahnung, daß er eben nur *spielt*, was die anderen (scheinbar?) wirklich *sind*. Wird der Spielende verunsichert, so ist die Virtuosität seines Spiels in Gefahr; es ist wie mit einer perfekt erlernten Fremdsprache, die man plötzlich nicht mehr beherrscht, wenn man in großer Aufregung ist. Man stottert; Wörter fehlen; die Grammatik gerät hoffnungslos durcheinander. So geht es regelmäßig Kafkas Helden der frühen und mittleren Schaffensphase mit der Grammatik des Rollenverhaltens. Georg Bendemann etwa hat die Rolle des liebenden Sohnes, erfolgreichen Juniorchefs und glücklichen Bräutigams bisher gut gespielt: aber kaum wird er durch den bösen Blick des greisen Vaters verunsichert, gerät ihm das alles durcheinander. Plötzlich ist sein Verhalten gar nicht mehr selbstverständlich, ja: überhaupt nicht mehr verständlich; was bürgerliches Wohlverhalten schien, ist plötzlich Intrige und Obszönität. Georg ist sich seiner Rolle nicht mehr sicher, er kann sie nicht durchhalten gegen den hinterhältig auf einer anderen Wahrheit der Motive bestehenden Vater. Seiner Rolle beraubt, regrediert der Sohn auf die Kindesrolle. "Liebe Eltern, ich habe euch doch immer geliebt:"¹³ dieser Satz, noch im Fallen von der Brücke gerufen, ist ein letzter Versuch, an der Rolle des guten Sohnes festzuhalten.

So bricht bei Kafka immer in die scheinbare Selbstverständlichkeit alltäglichen Rollenverhaltens eine Ahnung von dessen Spielcharakter ein und macht den davon überraschten Helden unfähig, sich noch 'natürlich' zu benehmen. Er ist gelähmt durch die böse Ahnung, daß auch perfekte Mimikry ihn vielleicht nie zu dem machen wird, was er vorgibt zu sein; und die Angst wird übermächtig, die andern könnten das bemerken und zum Beispiel einen respektablen Prokuristen als *Defraudanten* entlarven: nicht zufällig findet Kafka im "Brief an den Vater" gerade diese Metapher für Entdeckungsangst und Schuldgefühl.¹⁴

¹² *Hochzeitsvorbereitungen*, S. 150.

¹³ *Erzählungen* (1976), S. 53.

¹⁴ Vgl. *Hochzeitsvorbereitungen*, S. 151.

Kein Zufall ist es auch, daß das letzte Kapitel des *Prozeß*-Romans etwas merkwürdig Operettenhaftes an sich hat: Josef K. trägt jetzt keinen Anzug mehr, sondern ein Kostüm, und dasselbe gilt für die "Tenöre," die ihn zur Hinrichtung führen. ("An welchem Theater spielen Sie?"¹⁵) War das Leben nur Theater, so mag es auch der Tod sein, und offen bleibt nur, welches von beiden die schlimmere Schmierenkomödie ist.

So führt die Entwicklung in Kafkas Textproduktion von Karl Roßmann, der an vielen Rollen scheitert (Liebhaber, Millionärsneffe, Liftjunge) über Josef K., der eine Rolle nicht mehr spielen kann, zu K., der "seine" Rolle bewußt auf der zweiten Seite des Romans (er)findet und mit zäher Schläue ausagiert und variiert. Es ist eine Entwicklung wachsenden Bewußtseins vom Rollencharakter des "Menschenverkehrs,"¹⁶ und je mehr der (jeweilige) Held sich mit dem Gedanken vertraut macht, daß es ernst ist mit diesem Spiel, desto eher hat er eine Chance, der fatalen Lähmung zu entgehen. Wenn hier schon gespielt werden muß, so mit allen schauspielerischen Mitteln: das ist die Einsicht des "Herrn Landvermessers," und ihr verdankt er sein Überleben als das, was er – nicht ist, aber spielt.¹⁷

Die Verunsicherung dessen, der seine Rolle bisher leidlich oder sogar sehr gut gespielt hat, sich aber seines Spiels nicht bewußt war, ist oft bei Kafka mit dem Motiv der Entdeckungsangst verknüpft. Die Hoffnung, daß Nachahmung der andern irgendwann zur eigenen Identität führen wird, sieht sich oft genug betrogen, und die bloße Ahnung der Täuschung löst eine Angst aus, die an Irrsinn grenzt. Kafkas großartiges Prosastück von der Menschwerdung des Affen Rotpeter belegt das auf frappierende Weise: genau wird gezeigt, wie sich "die Durchschnittsbildung eines Europäers"¹⁸ (und *Bildung* darf hier ruhig auch im älteren Wortsinn verstanden werden) aus nichts anderem als äffischer Nachahmung ergibt, allerdings auch in ihr steckenbleiben kann. Und genau an dem Punkt, wo dem "gewesenen Affen" dieses Steckenbleiben in Gestalt der "kleinen halbdressierten Schimpansin"¹⁹ begegnet, schaudert er zurück wie Goethes Werther vor der "hölzernen Hand" seiner Mitmarionetten: sie habe "den Irrsinn des verwirrten dressierten Tieres im Blick"; sie ist nicht Affe geblieben und nicht Mensch geworden, sondern wahnsinnig.

¹⁵ *Der Prozeß* (1976), S. 190.

¹⁶ Der Begriff ist bei Kafka vielfach belegt. (Vgl. etwa *Hochzeitsvorbereitungen*, S. 143 oder *Erzählungen*, S. 58.)

¹⁷ Übrigens wird auch er immer wieder *ertappt*: daß er sich überhaupt (unerlaubt) im Dorf aufhält, ist nur die erste Entdeckung, die die Schloßbehörde macht. Es folgen weitere: K. wird beim Schlitten des Beamten Klamm erwischt (vgl. *Das Schloß* [1976], S. 99 ff.), er sieht verbotenerweise der Aktenverteilung an die Beamten zu (vgl. S. 258 ff.), und mit dem Schankmädchen Frieda wälzt er sich unterm Biertisch, wo die beiden jeden Augenblick überrascht werden *könnten* (vgl. S. 43 f.).

¹⁸ *Erzählungen*, S. 147.

¹⁹ Ebd.

II.

Daß in Kafkas epischer Welt ständig irgendetwas entdeckt und irgendjemand ertappt wird, bedarf keiner weiteren Belege. Kein anderes Motiv im Werk bringt so augenfällig Kafkas zwei große Themen zusammen, nämlich das der Schuld und das der Angst.

Nun könnte man einwenden, Vergleichbares gebe es bei Karl May mitnichten. Daß auch in seinen Texten pausenlos Entdeckungen gemacht und Betrüger entlarvt würden, liege zwar auf der Hand; aber da sei sozusagen nichts dahinter, das diene lediglich als Vehikel, auf dem Mays Helden die Welt er-führen, es treibe die Handlung weiter, die im Genre des Abenteuerromans nun einmal das Wesentliche sei. Aber ob hinter den Kulissen der Abenteuerhandlung nicht doch noch andere Räumlichkeiten liegen, ist damit noch nicht ausgemacht; neuere Untersuchungen etwa zur sozialpsychologischen Funktion der Reiseerzählungen,²⁰ zum Motiv des Gefangenseins²¹ oder zur Charakteranalyse des Autors²² scheinen darauf hinzudeuten.

Diese Räumlichkeiten sind zu betreten durch die Hintertür – auf demselben Weg, auf dem May selber seine "Fluchtlandschaften" (Wolf-Dieter Bach²³) betreten hat.

Daß Mays Autobiografie sein *Leben und Streben* nur unvollständig und nicht frei von (un)willkürlichen Entstellungen wiedergibt, ist oft und mit recht gesagt worden. Doch was zugunsten des Verfassers sprach, brauchte wohl gerade durch dessen Rechtfertigungszwang nicht entstellt zu werden, und so ist manches doch von zumindest subjektiver (Auf-)Richtigkeit: "Ich war gleich von Anfang an klassenfremd gewesen und wurde von Jahr zu Jahr klassenfremder."²⁴ – Das bezieht sich auf die Schulzeit des kleinen Karl, also auf seine Sonderstellung in der Schule, wo er durch offenkundige Begabung und demzufolge durch Überspringen von Klassen in keiner richtig heimisch werden konnte; doch hat es den bereits für Kafka behaupteten Hintersinn, und dieser macht das Adjektiv *klassenfremd* vielleicht zum genauesten, das zur Beschreibung seiner Existenz überhaupt denkbar ist. Ähnlich wie bei Kafka, dem fast vierzig Jahre später Geborenen, ist diese

²⁰ Vgl. Jochen Schulte-Sasse, "Karl Mays Amerika-Exotik und die deutsche Wirklichkeit: Zur sozialpsychologischen Funktion von Trivalliteratur im wilhelminischen Deutschland," in *Karl May*, hrsg. Helmut Schmiedt (1983), S. 75–100.

²¹ Vgl. Gert Ueding, "Der Traum des Gefangenen: Geschichte und Geschichten im Werk Karl Mays," in Schmiedt, S. 160–187.

²² Vgl. Hans Wollschläger, "'Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern, ein Bild der Menschheitsspaltung überhaupt': Materialien zu einer Charakteranalyse Karl Mays," in *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* (1972/73), S. 11–92.

²³ Vgl. Wolf-Dieter Bach, "Fluchtlandschaften," in *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* (1971), S. 39–73.

²⁴ Karl May, *Mein Leben und Streben* (1910), S. 52.

Jugenderinnerung bereits eingefärbt von späteren Erfahrungen und nimmt eine Konstellation vorweg, die das ganze Leben bestimmen wird. In beiden Fällen ist es die Erfahrung des Ausgeschlossenseins, einer Sonderstellung, deren Privilegien nicht ohne den Beigeschmack des Außenseitertums genossen werden können. Auf beide Schüler wurde früh der extreme Ehrgeiz der Eltern projiziert; beide sollten etwas erreichen, was diese nicht hatten erreichen können. Sollte sich der kleine Franz ethnisch assimilieren, ununterscheidbar werden vom deutschen Mittelstand, dessen Sprache er auf dem Gymnasium lernte, so war die von den Eltern Mays angestrebte Angleichung eine soziale. Damit wachsen beide Söhne unter dem Zwang auf, *sich eine Rolle zu erarbeiten, die ihnen im Elternhaus nicht vorgelebt werden kann.*

Das hat Folgen. Freilich sind die Reaktionen so verschieden wie die Charaktere und Temperamente: hat Kafka als Schüler, wie angedeutet, ständig das Gefühl, er versage und dieses Versagen werde demnächst entdeckt werden, so verläßt sich May zunächst ganz auf seine Begabung, „lernt rücksichtslos“ wie der Affe Rotpeter,²⁵ und zwar nicht nur den Schulstoff, sondern auch ein Zusatzpensum, das der Vater ihm verordnet. Er memoriert Enzyklopädisches, verschlingt alles, was an Gedrucktem greifbar ist, tritt die Flucht nach vorn an – um viel später zu begreifen, daß Wissen allein noch nicht Macht ist, wenn die zugehörige „höhere Lebensstellung“ fehlt.²⁶ Mays proletarische Herkunft ist ja immer wieder als Entschuldigung für vieles in Anspruch genommen worden, was man ihm vorgeworfen hat. Ernst Bloch ging so weit zu unterstellen, May hätte der größte deutsche Erzähler werden können, „wäre er kein armer verwirrter Prolet gewesen.“²⁷ Das sei dahingestellt. Immerhin bietet die *Psychologie des proletarischen Kindes* (so der Titel einer Untersuchung Otto Rühles von 1925) Ansätze zum Verständnis der charakterlichen Disposition Mays. Rühle hat die zwei Arten der *Abwehr* herausgearbeitet, die gegen sozial bedingtes Minderwertigkeitsgefühl möglich sind: „direkte Aggression“ (Trotz, Protest, Destruktivität) und „indirekte Aggression,“ die nach außen hin den Schein der Unterwerfung erweckt,

²⁵ Kafka, *Erzählungen*, S. 146.

²⁶ So bezeichnet May selbst in der Autobiografie das, was er nach des Vaters Willen erreichen sollte: dieser „hatte alle seine Hoffnungen darauf gesetzt, daß ich im Leben das erreichen werde, was von ihm nicht zu erreichen war, nämlich nicht nur eine glücklichere, sondern auch eine geistig höhere Lebensstellung.“ (*Mein Leben und Streben*, S. 51.) – Übrigens ähnelt Mays Beschreibung des väterlichen Charakters und Erziehungsstils (vgl. ebd., S. 10ff.) auffallend derjenigen, die Kafka im „Brief an den Vater“ gibt: beide Söhne hatten es offenbar mit autoritären, jähzornig-unberechenbaren Erziehern zu tun, die Lüge und Verstellung geradezu provozierten. (Siehe hierzu auch Hainer Plaul, „Der Sohn des Webers: Über Karl Mays erste Kindheitsjahre 1842–1848,“ in *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* (1979), S. 12–98, bes. 67ff.)

²⁷ Literaturblatt der Frankfurter Zeitung vom 31. 3. 1929, dann aufgenommen in *Erb-schaft dieser Zeit* (1962), S. 169–173 („Die Silberbüchse Winnetous“), hier S. 170.

aber auf "Lüge und Verstellung" aus ist.²⁸ Die Frage ist nur, und besonders bei May, ob Verstellungs*absicht* überhaupt angenommen werden kann. Eher scheint mir eine Identifikation des Deklassierten mit der Rollenerwartung einer höheren sozialen Schicht (verkörpert durch Lehrer oder Vorgesetzte) vorzuliegen, in der das Subjekt sich seiner *Verschiedenheit* von dem, was es nach-spielt, gar nicht bewußt wird. Die Abwehr der Angst und des Minderwertigkeitsgefühls produziert ein Bedürfnis, ständig *eine Rolle zu spielen* im doppelten Wortsinn. Wie selbstverständlich es dem jungen May gewesen sein muß, daß Rollen gespielt werden, läßt sich ermessen, wenn man die privaten Exerzierübungen bedenkt, die der Vater mit dem Jungen vornahm. "Vater war bald Leutnant, bald Hauptmann, bald Oberst, bald General; ich aber war die sächsische Armee. Ich wurde erst als 'Zug,' dann als ganze Kompanie einexerziert."²⁹ Schon der Vater wollte eine Rolle spielen, nämlich in der Ernstthaler Bürgergarde,³⁰ und übte den Sohn früh ins Mitspielen ein. Den Scheincharakter sozialer Rollen, seien sie militärischer, bürgerlicher oder künstlerischer Natur, begreift spielend, wer so aufs Leben vorbereitet wird.³¹ Die Selbsternennung zu dem, was man werden möchte, hat der kleine Karl gründlich begriffen und sein Leben lang exerziert; Verstellung wurde ihm zur zweiten Natur, die zeitweise die erste vollkommen verdrängte. Man mag das einfach als Selbsttäuschung über die eigene Lage verstehen, aber diese Selbsttäuschung kann bei Bedarf und Gelegenheit umschlagen in halb-bewußten Betrug an der Umwelt, um eben diese Lage real aufzubessern. Mays erste "Delikte" sind von dieser Art.

Der Eintritt ins Lehrerseminar beseitigt nicht die Mittellosigkeit; May hilft nach durch Entwenden einiger Kerzen vor dem Weihnachtsabend, den er zuhause verbringen will. Das zweite Delikt ist, drei Jahre später (1863), der Versuch, die erwähnte Diskrepanz zwischen Wissen und Ohnmacht sozusagen eigenhändig zu korrigieren und den Weg zur "höheren Lebensstellung" ein wenig abzukürzen: durch "Ausleihen" der berühmten Taschenuhr eines Zimmergenossen als Fabrik-schullehrer, dessen Stelle er mithilfe einer Uhrkette am Rock besser *bekleiden* will.³² Beide Delikte werden ebenso entdeckt wie schon vorher sein Verhältnis zu einer Zimmerwirtin, dessentwegen er die erste Hilfslehrerstelle verlor.³³

²⁸ Vgl. Otto Rühle (1969), S. 87 f.

²⁹ *Mein Leben und Streben*, S. 42.

³⁰ Vgl. Plaul, "Der Sohn des Webers," S. 70 ff.

³¹ Es ist kein Zufall, daß dem Verfasser der Autobiografie, der über die Periode der Hochstapeleien schnell hinweggehen will, ausgerechnet *diese* Metapher einfällt: "Wenn ich mir Mühe gebe, mich auf jene Zeit zu besinnen, so ist es mir wie Einem, der vor fünfzig Jahren irgendein Theaterstück gesehen hat und nach dieser Zeit noch wissen soll, was von Augenblick zu Augenblick geschah und wie die Kulissen sich verwandelten." (*Mein Leben und Streben*, S. 167.)

³² Sämtliche "Tatbestände" sind nachzulesen bei Claus Roxin, "Karl May, das Strafrecht und die Literatur," in Schmiedt, S. 130–159.

³³ Vgl. Wollschläger, *Karl May: Grundriß eines gebrochenen Lebens* (1976), S. 27 f.

Präzise Schilderungen von Entdeckungs- oder Verhaftungsszenen sind in Mays Autobiografie, die gewöhnlich Unwichtigkeit oder Erinnerungslücken vorschützt, ausgesprochen selten. Eine Ausnahme bildet der Hergang der Verhaftung des (angeblichen?) Uhrendiebes; er ist bereits zuhause in Ernstthal und will, selbstverständlich *mit* der Taschenuhr, bescheidene Einkäufe auf dem Christmarkt erledigen. Da wird er vom Gendarm aufgehalten und zum Verhör auf das Rathaus gebracht. Die Szene liest sich, aus fünfzig Jahren Distanz erzählt, so:

Ich ging mit, vollständig ahnungslos. Ich wurde zunächst in die Wohnstube geführt, nicht in das Bureau. Da saß eine Frau und nähte . . . Der Gendarm gebot mir, mich niederzusetzen, und ging für kurze Zeit hinaus, seine Meldung zu machen. Das benutzte die Frau, mich hastig zu fragen:

“Sie sind arretiert! Wissen Sie das?”

“Nein,” antwortete ich, tödlich erschrocken. “Warum?”

“Sie sollen Ihrem Mietkameraden seine Taschenuhr gestohlen haben! Wenn man sie bei Ihnen findet, bekommen Sie Gefängnis und werden als Lehrer abgesetzt!”

Mir flimmerten die Augen. Ich hatte das Gefühl, als habe mich jemand mit einer Keule auf den Kopf geschlagen. . . .

“Aber die ist ja gar nicht gestohlen, sondern nur geborgt!” stammelte ich, indem ich sie aus der Tasche zog.

“Das glaubt man Ihnen nicht! Weg damit! Geben Sie sie ihm heimlich wieder, doch lassen Sie sie jetzt nicht sehen! Schnell, schnell!”

Meine Bestürzung war unbeschreiblich. Ein einziger klarer Gedanke hätte mich gerettet, aber er blieb aus. Ich brauchte die Uhr nur vorzuzeigen und die Wahrheit zu sagen, so war alles gut; aber ich stand vor Schreck wie im Fieber und handelte wie im Fieber.³⁴

Es ist die fiebrige Entdeckungsangst, die dem Ertappten hier “den Wahnsinn” eingibt, “den Besitz der Uhr in Abrede zu stellen” – zumindest, wenn man “die Wahrheit” glaubt, die der Unschuldige angeblich nur zu sagen bräuchte. Aber auch im andern Fall war es unklug, nicht wenigstens die Entleiherung zu gestehen und ein Motiv dafür anzugeben; May ist doch sonst um eine Ausrede nie verlegen. Wenn er hier keine Ausflucht findet – *oder* sie erst fünfzig Jahre später nachliefert –, so liegt das daran, daß ein Geständnis gleich welcher Art das einer *Rollenanmaßung* wäre: mithilfe einer fremden Taschenuhr hat der Proletariersohn eine klassenfremde Rolle gespielt und ist dabei ertappt worden. Anders jedenfalls als durch ein symbolisches Verständnis der entwendeten Uhr (als entwendete Respektabilität, Autorität, Lehrerpünktlichkeit) ist diese Kurzschlußhandlung nicht zu erklären. (Daß er *als Lehrer abgesetzt* werde, wenn man die Uhr bei ihm fände, dürfte die strickende Frau kaum wirklich gesagt haben; das ist Mays Stimme, die hier dem Rollen-Ich droht.) Das Stigma der Herkunft käme wieder zum Vorschein, und es wäre erwiesen, daß der Delinquent sich eine soziale Position angemaßt hatte, die ihm nicht zukam. Mit der Uhr wäre die Rolle

³⁴ *Mein Leben und Streben*, S. 106.

konfisziert. Zum alten Stigma aber träte, man braucht es kaum zu sagen, ein neues: das der Kriminalisierung.³⁵

Und genauso geschieht es. Man greift ihm in die Tasche und findet die Uhr. "So vernichtete mich also die Lüge, anstatt daß sie mich rettete; das tut sie ja immer . . ." ³⁶

Der nach sechs Wochen Haftstrafe entlassene May zieht daraus nun aber gerade nicht die Konsequenz, fortan keine Lüge mehr zu gebrauchen, sondern eine andere: will man nicht entdeckt werden, muß man es geschickter anstellen, dreister sein, forscher auftreten, eins werden mit der angemäßen Rolle. Er tut es. Ist (nach dem Verlust der Lehrbefugnis) Augenarzt Dr. Heilig, ist Seminarlehrer (!) Lohse, ist Notenstecher Hermin oder Hermes und prellt die Leute um kleinere Beträge, mit denen er sich am Leben erhält. Und erstaunlich: wurden die ersten Bagatelldiebstähle sogleich entdeckt, so entgehen nun diese Hochstapeleien größeren Zuschnitts unglaublich lange der Entlarvung. Dennoch scheint mit der subjektiven Sicherheit das objektive Risiko gewachsen zu sein, und alle diese Rollenspiele enden bekanntlich mit vier Jahren Arbeitshaus in Zwickau.

Nicht aber endet Mays Hochstaplerkarriere. Zur Beschaffung von Bargeld und Naturalien tritt der kaum Entlassene als Polizeileutnant von Wolframsdorf, ein andermal gar als Mitglied der Geheimpolizei auf und beschlagnahmt "Falschgeld" und "Diebesgut," das in Wahrheit erst damit zum Diebesgut wird. Endlich wieder entlarvt und verhaftet, kann er aber, schon wieder ganz Hochstapler, vor dem Abtransport entkommen, indem er eine (vermutlich) ungeladene Pistole zückt. Daß sein Hausen in einer Höhle nahe dem Heimatort Ernstthal später als Räuberdasein kolportiert wurde, ist absurd, aber doch von genau der Absurdität, von der Mays "Delikte" alle gewesen sind. Es paßt, auch wenn es sicher nicht wahr ist, ins Bild, das May selber nach Bedarf von sich entwerfen konnte; "fast komödiantische Züge werden sichtbar," sagt Hans Wollschläger an entsprechender Stelle seiner Biografie.³⁷ Auch diese Asozialenexistenz wird entdeckt; May wird erneut gefaßt und entkommt wiederum, diesmal, indem er die Handschellen sprengt. (Das ist eines der ganz wenigen Motive, die er später *unverstellt* in seine Abenteuerfantasien übernehmen kann.) Wieder gefaßt wird er als Albin Wadenbach, Gutsbesitzersohn aus Orby auf Martinique, der ohne Papiere schlafend in einer Scheune gefunden wird. Man kann sich die Szene ausmalen, wie Heinz Stolte das getan hat;³⁸ es wird deutlich, wie die Angst vor der Entdeckung und Entlarvung (nämlich als steckbrieflich gesuchter Krimineller) den Ertappten aus-flüchtig reagieren läßt. Die Lage ist durchaus vergleichbar mit derjenigen, in

³⁵ Vgl. hierzu Claus Roxin, S. 138 ff.

³⁶ *Mein Leben und Streben*, S. 107.

³⁷ *Karl May*, S. 40.

³⁸ Vgl. "Mein Name sei Wadenbach: Zum Identitätsproblem bei Karl May," in *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* (1978), S. 37–59.

der sich Kafkas K. auf der ersten Seite des *Schloß*-Romans befindet, als ein Kastellanssohn ihn schlafend auf einer Wirtshausbank findet, ein verdächtiges Subjekt ohne Aufenthaltserlaubnis. Auch er erzählt eine Geschichte, die (wahrscheinlich) erlogen ist: er sei Landvermesser, sein Gehilfe komme samt Instrumenten im Reisewagen nach.

Das kurze Resümee dessen, was aus Mays vor-literarischem Leben bekannt (und anderswo ausführlich dargestellt³⁹) ist, dürfte genügen, um die Struktur sichtbar zu machen: ertappt wird May immer wieder bei falschen Identitäts-, Amts- und Statuszuschreibungen; entdeckt wird jedesmal, daß er sich die Karriere schon erfunden hat, die er erst machen müßte. Glaubt man seiner eigenen Darstellung in *Mein Leben und Streben*, so bildet sich allmählich eine Legende um ihn; Polizei wie Volksmund verdächtigen ihn auch einschlägiger Delikte, die er gar nicht begangen hat, auch anderer Verbrechen, die zu seiner Persönlichkeitsstruktur nun wirklich nicht passen – zum Beispiel jener Brandstiftung, die in Ernstthal gerade vorkommt, als er wieder einmal zuhause ist. Es kommt (ob in der Realität oder in Mays Fantasie, sei dahingestellt) zu folgender nächtlicher Szene im Elternhaus: Noch bevor May von einem Spaziergang heimkommt, hat die Mutter bereits das Gerücht gehört, *er* habe die Scheune angezündet; sie empfängt ihn so:

“Um Gotteswillen! Du? Hat dich jemand kommen sehen?”

“Nein,” antwortete ich.

“Wie siehst du aus! Schnell wieder fort, fort, fort! Nach Amerika hinüber! Daß man dich nicht erwischt! Wenn man dich wieder einsperrt, das überlebe ich nicht!”⁴⁰

III.

“Nach Amerika hinüber” verlagert er nun wirklich die Szenerie. Es ist bekannt und braucht hier nicht ausgeführt zu werden, wie Karl May, der vorbestrafte Kolportageschriftsteller und Heftchenredakteur, sich allmählich eine Existenz und ein *Ich* als “Reiseschriftsteller” *erschreibt*.⁴¹ Noch dreister tritt er auf, um nicht wieder “erwischt” zu werden, und allmählich *verwischt* er (oder: verwischen sich ihm) die Grenzen zwischen Dichtung und Wahrheit. Der in gewisser Hinsicht geniale Kunstgriff gelingt ihm, nun seinen Spiel-Raum von der Realität in die Literatur zu verlegen. Wie genau das, was der selbsternannte Reiseschriftsteller nun literarisch verbricht, dem entspricht, was vorher der Gauner und Hochstap-

³⁹ Vgl. Wollschläger, *Karl May*, S. 24–44; Roxin, S. 131–136; auch Walther Ilmer, “Durch die sächsische Wüste zum erzgebirgischen Balkan: Karl Mays erster großer literarischer Streifzug durch seine Verfehlungen,” in *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* (1982), S. 97–130.

⁴⁰ *Mein Leben und Streben*, S. 166.

⁴¹ Vgl. hierzu Gerhard Neumann.

ler verbraucht hat, ist oft festgestellt worden.⁴² Wo vorher "Dr. Heilig" kleine Kaufleute um Bargeld prellte, dort prellt jetzt "Dr. Karl May," der beliebte Volksschriftsteller, den Leser um den Kaufpreis für seine Romane, genauer: er prellt ihn um den Realitätsgehalt und Erfahrungswert seiner Texte, den er nur hinzuschwindelt, um die Auflagen zu steigern. – Nur? Es bei diesem Urteil zu belassen, hieße freilich auf dem Niveau des Sensationsjournalismus argumentieren, der in der Person des Rudolf Lebius den Dr. May am Ende doch entlarvt hat. Tatsächlich muß die Authentizität der Mayschen Abenteuerfantasien noch aus einem zweiten (und wichtigeren) Grund behauptet werden. Am Roman *Weihnacht* hat Gerhard Neumann gezeigt, daß Mays Schreiben nichts anderes ist als "der verzweifelte Versuch, Disziplinierungsrituale der Adoleszenz in Formen der Freiheit umzuerzählen."⁴³ Die Beobachtung, daß solche Rituale (aus den Bildungs- und Strafanstalten der "Alten Welt," wie May sie kannte) auch das Heldenleben in der "Neuen Welt" regeln, wäre, hätte May selber sie gemacht, das Ende seiner Allmachtfantasien gewesen; die Ohnmachterfahrung, die gerade umerzählt werden sollte, hätte ihn am Schreibtisch eingeholt. Jede Ahnung davon mußte der Schreiber sorgfältig vor sich selber verbergen; seine Entdeckungsangst ist auch die Angst vor der Selbstentdeckung. In ihr liegt das Motiv für die von Neumann präzise beschriebene Umkodierung von Disziplin in "Freiheit": der Disziplinierte behauptet seine Autonomie und glaubt daran, dies allerdings um den Preis lebenslanger Angst vor dem Erweis des Gegenteils. Nicht zuletzt deshalb muß wohl der Held seinen Mitstreitern im Wilden Westen immer wieder zwanghaft versichern, er werde – heimgekehrt als Dr. Karl May – alles genau aufschreiben.⁴⁴ Reale Macht grenzenloser (und *undisziplinierter*) Fantasie will sich selber noch umerzählen in die Macht wirklichkeitsgetreuer Dokumentation.

Wie May mit seiner Angst vor der Entdeckung literarisch umgegangen ist, besser: wie er sie umgangen hat, das ist auch die Frage danach, wie er mit sich selber umgesprungen ist in seinen literarischen Konstruktionen. Ich wähle als Ausgangspunkt einen Text, der sich so gut eignet wie jeder andere, und der den Vorzug hat, das Scharnier zu bilden, um das das Motiv der Entdeckungsangst "nach Amerika hinüber" klappt. *Winnetou I* (1893) nämlich begründet den Mythos des "Westmannes," der sonst immer schon fertig ist, wenn die Handlung

⁴² Vgl. etwa Heinz Stolte und Walther Ilmer, auch – auf höherer Abstraktionsebene – Neumann, S. 347.

⁴³ Neumann, S. 349.

⁴⁴ Stellvertretend für viele ähnliche Szenen: Old Shatterhands Dialog mit Sam Hawkens im 3. Kapitel von *Winnetou I*. In seiner gereizten Reaktion auf die Mitteilung des Helden, auch er werde in einem Buch vorkommen, erweist sich der alte Sam als die *Projektion der Entlarvungsangst des Verfassers* – denn eine vernünftige Begründung für seine Weigerung, sich literarisch porträtieren zu lassen, gibt weder er selbst noch der Erzähler. (Vgl. *Winnetou, der Rote Gentleman*, 1. Bd., von Carl May; Gesammelte Reiseromane Bd. VII, 1893, Repr. 1982, S. 155f.)

anläuft, durch eine Entwicklungs konstruktion. Mays Karl kommt bekanntlich als "Greenhorn" in die Neue Welt genau wie Kafkas Karl (Roßmann). Er will und muß sich eine Existenz aufbauen, und er beginnt als Hauslehrer.⁴⁵ Das ist – abgesehen davon, daß es das Schicksal vieler deutscher Schriftsteller im 18. und 19. Jahrhundert spiegelt – relativ nahe am biografischen Sachverhalt. Der es schrieb, hätte statt Heftchenredakteur gut auch Hauslehrer werden können, wenn er Beziehungen gehabt hätte. Biografisches Ich und literarische Ich-Rolle decken sich noch fast. Aber in der Gestalt des schrulligen Büchsenmachers Henry tritt nun ein Figurentyp in Erscheinung, der dazu prädestiniert ist, am Helden pausenlos Entdeckungen zu machen. So will Henry dem Helden das Schießen beibringen, um zu entdecken, daß der es schon kann; außerdem stellen sich dabei die ungeheuren Körperkräfte des jungen Helden heraus. Auch bändigt er wie nebenbei ein wildes Pferd, an das sich niemand heranwagen wollte⁴⁶ und kann nun auf wundersame Weise schon fast alles, das man(n) eigentlich erst im Wilden Westen lernt. Dabei neigt er zum *understatement*. So will er "durchaus nicht behaupten, daß ich mich als ausgelerten Geodäten betrachte,"⁴⁷ aber als der alte Henry ihn zum Zweck der Prüfung Experten vorstellt, erweist er sich als genau das, ohne überhaupt zu bemerken, daß er geprüft wird;⁴⁸ "nur der freundschaftlichen Unterhaltung" schien ihm die Zusammenkunft zu dienen, und als sie vorüber ist, nimmt der examinierte Landvermesser verblüfft die Glückwünsche seines väterlichen Freundes entgegen. Trivial? Gewiß. Aber auch raffiniert; die *Angst* vor solchen Entdeckungen bleibt dem Helden erspart, weil stets als spontane Aktion provoziert wird, was in einer "wirklichen" Prüfung Re-Aktion und damit angstbesetzt wäre. Es ist ein Ertapptwerden mit umgekehrtem Vorzeichen. Muß sich Kafkas Karl immer wieder in peinlichen Verhören seine dubiose Vergangenheit und seine Unbrauchbarkeit für das nachweisen lassen, was er gerade tut, so findet sich dieser Angsttraum bei May in einen Wunschtraum verwandelt. Dessen Rollen-Ich erweist sich grundsätzlich als fähig, tauglich und brauchbar, und es wird, bevor es weiß wie ihm geschieht, nicht *entlassen*, sondern *eingestellt*: die Anstellung als Landvermesser beim Eisenbahnbau vermittelte Henry, ohne ihm ein Wort zu sagen, und erst am Abend vor der Abreise, *von der er nichts weiß*, wird er zur Berufung beglückwünscht. Dem Erlebnis der angstfreien Entdeckung wird jede epische Plausibilität geopfert.⁴⁹ Während Kafkas Karl die soziale Stufenleiter immerzu abwärts fällt, weil man ihn (angeblich) nirgends brauchen kann, fällt Mays Held hinauf und kann's genauso wenig verhindern.

Ehe er sich endgültig als Held des Wilden Westens qualifiziert, darf er noch erfahren, daß er als Landvermesser in vorbildlicher Selbst-Disziplin seine Pflicht getan hat. Die Abteilung, bei der er arbeitet, ist die schlechteste auf der ganzen

⁴⁵ Vgl. *Winnetou I*, S. 9.

⁴⁷ Ebd., S. 15.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 32f.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 22f.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 24–26.

Linie, die vermessen werden soll. Alkoholiker, Angeber und Versager erdreisten sich, ihm, dem scheinbar unerfahrenen Neuling, Anweisungen zu erteilen. Er aber tut seine Arbeit unbeirrt, auch dann, wenn die anderen Saufgelage veranstalten. Bei solcher Gelegenheit kommt endlich der Abteilungsleiter einer Nachbarsektion, um nach dem Rechten zu sehen, und ertappt die Truppe schlafend um das "Brandyfaß" gruppiert. Dem Helden ist das peinlich; er will die Kollegen wenigstens aufwecken. Aber Mr. White, der alles weiß(?), verhindert das, denn die Entlarvung ist noch nicht abgeschlossen. "So seid Ihr also der junge deutsche Gentleman, der hier alle Arbeit tut, während die andern auf der faulen Haut liegen!"⁵⁰ Die Enthüllung der Wahrheit ist nicht aufzuhalten. Zwar versucht Mays Karl, "hie und da eine Bemerkung ein[zuwerfen], um gewisse Härten zu mildern und [s]eine Kollegen zu verteidigen, doch verfehlte dies den beabsichtigten Eindruck" – *nicht*, wird man ergänzen müssen, denn der beabsichtigte Eindruck dürfte der vorbildlicher Bescheidenheit und Kollegialität sein. Der Held stellt sich nun auch als alleiniger Verfasser des Arbeitsberichtes heraus, und da aus diesem nicht hervorgeht, "wie viel oder wie wenig Arbeit auf den einzelnen kommt," hat er, selbstverständlich aus reiner Gewissenhaftigkeit, noch ein Privattagebuch geführt, aus dem auch das noch hervorgeht. Er will es allerdings, aus falsch verstandener Solidarität, nicht vorzeigen. Der väterliche Freund Sam Hawkens erst muß den Prüfer darauf aufmerksam machen: "Greift ihm doch mal in die Brusttasche, Mr. White! Da steckt ein blechernes Dings, worin Ölsardinen gewesen sind!"

Nur mit Widerstreben gibt der Held seine Aufzeichnungen heraus; man muß sie ihm genauso aus der Tasche ziehen wie dem Fabriksschullehrer Karl Friedrich May ein weniger blechernes Dings. Nun aber ist er ertappt, entdeckt, erkannt: "Euch aber müßte man dreifach bezahlen!"⁵¹

Hier ist wirklich, wie Heinz Stolte gesagt hat, das Hochstaplermotiv auf den Kopf gestellt.⁵² Nicht der kriminellen Vortäuschung falscher Tatsachen wird das Ich überführt, sondern der uneigennütigen Vertuschung aller Umstände, die zu seinen Gunsten sprechen.

Dieses Motiv hat May hundertfach variiert. Man wird es in fast jedem seiner Reiseromane finden. Ein weiteres Beispiel sei dem letzten entnommen, der vor der Krise der Orientreise veröffentlicht wurde: *Am Jenseits* (1899). Das Ich, Kara ben Nemsis, ist mit Freund Halef und dessen Stamm in der Wüste unterwegs. Nachdem die Helden einen Diebstahl wertvoller sakraler Kultgegenstände aufgedeckt und die Diebe zusammen mit einer ihnen angeschlossenen Bande von Wüstenräubern überwältigt haben, bestrafen sie diese nicht etwa (nach dem "Gesetz der Wüste") mit dem Tod, sondern lassen sie laufen, obwohl sie einige Dutzend Soldaten auf dem Gewissen haben, die den Diebstahl eigentlich hätten aufklären sollen. Old Shatterhands/Kara Ben Nemsis christlicher Grundsatz, nur

⁵⁰ Ebd., S. 43–46.

⁵¹ Ebd., S. 46.

⁵² Vgl. Stolte, a.a.O., S. 50.

aus Notwehr zu töten, wird hier nicht nur (wie stets) befolgt, sondern während der Tagung des "Wüstengerichts" in einem langen Exkurs begründet. Kaum aber haben die Helden ihr Werk vollendet und sich ein Nachtlager gesucht, da werden sie von einem übermächtigen Feind angefallen und kampflös überwältigt. Es handelt sich jedoch nicht, wie der Leser glauben muß, um die zurückgekehrten Wüstenräuber, die sich rächen wollen, sondern um einen fremden Scheich mit einer großen Streitmacht, dessen Motiv zunächst völlig unklar ist. "Ich weiß mehr von Euch, als Ihr denkt,"⁵³ versichert er seinen verblüfften Gefangenen, und in der Tat weiß auch dieser *White* so gut wie alles. Seine Kundschafter haben jeden Schritt der Helden und ihrer Widersacher beobachtet, auch das Wüstengericht belauscht.⁵⁴ Das Motiv hierfür, das May auf der Handlungsebene liefert, ist belanglos und nicht einmal recht plausibel. (Wieso griff der Scheich, der eine Rechnung mit den Räubern zu begleichen hatte, nicht ein, *bevor* die Helden in Lebensgefahr schwebten?) Dahinter steht ein anderes Motiv, das des ertapptwerdens bei einer guten Tat. "Ihr wenigen Leute fürchtetet Euch nicht vor einer großen Übermacht von Feinden, die ihr sogar noch schontet. Dann hattet Ihr für die Mörder der Soldaten Gnade anstatt Rache. Eure Reden wurden mir berichtet . . ."⁵⁵

Die erkannten Helden dürfen denn auch den geretteten Kirchenschatz behalten, weil ihr Exempel den Scheich zur Nächstenliebe bekehrt hat.

Genau wie im *Winnetou I* wird das Ich bei vorbildlichem Verhalten ertappt und seiner eigenen Tugenden überführt. "Greift ihm in die Brusttasche": entdeckt wird dort allemal Edelmüt, Tapferkeit, Pflichterfüllung, Nächstenliebe. Natürlich ist das ebenso trivial wie das Motiv der Entdeckung, das May immer wieder benutzt, um den Inhalt der Brusttasche hervorholen zu können. Aber die Trivialität (das heißt: *Problemlosigkeit*) erweist sich als das verstellte und eben dadurch verrätene Problem: die Angst, es könne einmal doch entdeckt werden, was hinter der Ich-Maske steckt.

Eben deshalb muß zwanghaft ritualisiert immer wieder bewiesen werden, daß die Maske die Identität *ist*: der Held liebt es, sich als Durchschnittsmenschen, wenn nicht gar als "Greenhorn" auszugeben und sich das Gegenteil bei passender Gelegenheit nachweisen zu lassen. Zu Anfang von *Old Surehand I* (1894) gibt er sich, zufällig neu eingekleidet und deshalb glaubhaft, als deutscher Forscher ("Gräbersucher") aus. "Ein richtiger Westmann sieht anders aus," urteilen die Leute, denen er sich (scheinbar hilfsbedürftig) anschließt. Als er später ein "Schießexamen" abzulegen hat, zielt er absichtlich so schlecht, wie es der angenommenen Rolle entspricht.⁵⁶ Erkannt wird er dann an seinen *Attributen* von

⁵³ *Am Jenseits* (= Karl May's gesammelte Reiseromane Bd. XXV), [1899], S. 560.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 560–566.

⁵⁵ Ebd., S. 578.

⁵⁶ Vgl. *Old Surehand I* (= Karl May's gesammelte Reiseromane Bd. XIV), o. J. [1894], S. 45–48.

einem erfahrenen Alten (*Old Wabble*), der zur Sicherheit mit dem Entlarvten ein kurzes Verhör anstellt, das Ergebnis jedoch den anderen nicht mitteilt – nur damit Old Shatterhand wenig später anlässlich der Gefangennahme indianischer Lau-scher *in flagranti* enttarnt werden kann, ertappt auf einer Tat, die nur ihm allein zuzutrauen ist.

Der Held, der selber nichts ist als eine Rolle, liebt das Rollenspiel, den lustbe-setzten Wechsel von Verstellung und Enttarnung. Mag May, der lange Zeit von Zeilen- und Bogenhonoraren leben mußte, ein bewährtes Motiv auch aus ökonomischen Gründen immer wieder verwendet haben, so zeigt sich doch darin der *angstbesetzte* "Zwangsscharakter des Zeremoniells" (Wollschläger⁵⁷), ein Ritual nämlich, das reale Prüfungs- und Verhörsituationen auf den Kopf stellt, und nur in ihrer endlosen Wiederholung wird der Zwang offenbar. Wie gut May mit Sozialritualen der Ein- und Ausschließung vertraut war, braucht kaum betont zu werden: wegen zahlloser Delikte verhört, verurteilt und bestraft, Insasse verschiedener Anstalten, als vorzeitig Entlassener noch lange meldepflichtig beim Dorfgendarm, wußte er zu gut, was ein Verhör bewirken kann, hatte er zu oft die bürokratischen Rituale der Delinquentenbehandlung über sich ergehen lassen, um in diesem Punkt nicht traumatisiert zu sein. Immer wieder bemüht, seine Vorgeschichte zu verbergen, wenn er verhaftet war, und später: seine Herkunft zu verbergen, als er respektabel und berühmt war, mußte er ein Geständnis um jeden Preis verweigern. *Gestanden* hat er darum nur literarisch, und auch das ausschließlich indirekt: indem er autonome Subjekte fingiert hat, gestand er Fremdbestimmtheit und soziale Kontrolle; und wenn der *Ruf* des großen Westmannes seinem Ich stets vorseilt, so erzwingt sich hier das Stigma von Herkunft und Vorstrafen Eintritt in die literarische Fluchtlandschaft: es soll verschwiegen werden, aber es kann selber nicht schweigen. Die epische Fantasie will die erbärmliche Wirklichkeit umlügen, aber die uneingestandene Angst vor ihrer Entblößung verbiegt alle Motive, die der Erzähler benutzt, zu unfreiwilligen Trivialparodien auf die Realität. Die Lüge verrät (im doppelten Sinn) die Wahrheit.

Und die Lüge selber wird noch zum Motiv, das die wahre Motivik unabsichtlich preisgibt: zwanghaft erfindet der Erzähler May Szene auf Szene, in der das Ich andere über seine Identität belügt, um sie auf die Probe zu stellen oder lächerlich zu machen und sich immer wieder bestätigen zu lassen, daß man ihn am Ende doch (an)erkennen muß. So hilft der Held nach, wenn eine Entlarvungsszene nicht von selber aus der Handlung hervorgetrieben wird.

Man sage deshalb nicht, May habe nichts Erlebtes beschrieben, nur weil er vor dem Schreiben die Schauplätze nicht gesehen hat. Es liegt vielmehr der nicht eben häufige Fall vor, daß ein Schriftsteller *wider willen* Lebenserfahrung verarbeitet, während er doch glaubt, seiner Fantasie freien Lauf zu lassen. Die Fantasie läuft

⁵⁷ "Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern," S. 13.

immer der Wirklichkeit nach, das heißt dem erlebten Trauma. Daß sie es nie einholt, liegt an der verinnerlichten Entdeckungsangst. Mays Tragik hat hier so gut ihren Grund wie seine Trivialität.

IV.

Und als der alternde May die Versagensangst und die Angst vor dem Rückfall in die Unterschicht nicht mehr nötig hat, da leidet er an der Angst vor Entdeckung in anderer Form: mit seiner kriminellen Vergangenheit wäre zugleich seine literarische Lüge aufgedeckt, denn eben in der Zeit seiner Haftstrafen wollte er ja seine ausgedehnten Reisen unternommen haben. Die Lüge, die er als junger Mensch hatte gebrauchen müssen, um sich immer wieder noch einmal vor der Enttarnung (als Hochstapler, Betrüger, Krimineller) zu retten, war ins Poetische hinübergespielt worden, aber doch Lüge geblieben. Doch was, wenn nicht die völlig irrationale Angst vor der Entdeckung, hätte ihn daran gehindert, rechtzeitig zuzugeben, daß der "Reiseschriftsteller" eine Fiktion war? Sein Ruhm war längst national, die Einkünfte wären vermutlich auch durch eine solche Enthüllung nicht ernstlich verringert worden. Aber wer einmal gelernt hat, daß man nie etwas freiwillig zugeben soll, bevor es bewiesen ist, und Treu und Redlichkeit nie *geübt* hat, dem wird die Wahrheit zeitlebens verdächtig bleiben. So verheddert sich May in der eigenen labyrinthischen Lüge; so muß er Winnetous Silberbüchse episch wieder aus dem Grab des toten Freundes holen, weil er der Versuchung erlegen ist, sie sich (eigens angefertigt) als handgreiflichen Beweis ins Arbeitszimmer zu hängen. Jedem denkenden Menschen hätte klar sein müssen, daß die Fiktion nicht (mehr lange) zu halten war, schon der Inkonsequenzen wegen, die dem Vortragsreisenden dauernd unterliefen, wenn er Fragen beantworten sollte. Aber Angst behindert das Denken erheblich. Was dem in die Enge Getriebenen einzig möglich schien: sich wie Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Lügen- sumpfherauszu~~lügen~~. Aber die Menge dessen, was verborgen werden muß, paßt längst nicht mehr in die Uhrentasche einer Weste: es ist der ganze Mann und seine reale Lebensgeschichte. Ihn endlich hervorzuzerren hinter der Maske, fiel den selbsternannten Sittenwächtern spät genug ein, aber leicht.

Jene Visitenkarte "Dr. Karl May," die sich in Erich Loests biografischem Roman der junge Redakteur drucken läßt, und die er zwanzig Jahre später durch Ankauf eines Schwindeldiploms aus Amerika nachträglich wahr machen will, ist ein gutgewähltes Symbol für Mays ganze Lebensgeschichte.⁵⁸ Ein begnadeter Lügner erfindet sich selbst – und verbringt den Rest seines Lebens mit dem sinnlosen Versuch, Beweise für die Wahrheit seiner Lügen beizubringen. Die späten Reisen in den Orient und in die USA dienten demselben Zweck wie das

⁵⁸ Vgl. Erich Loest, *Swallow, mein wackerer Mustang: Karl-May-Roman* (1983), S. 56 und 359 ff.

(von den deutschen Behörden übrigens nicht anerkannte) Doktordiplom: die Lüge in Wahrheit zu verwandeln, bevor sie entdeckt wird. Aber sie wurde nicht wahrer, sondern nur immer grandioser – und immer fadenscheiniger. Von Amerika herüber wollte da einer seine Identität beziehen; aber auch dieses Amerika war ja eine Fiktion, oder zumindest eine nostalgische Verklärung, ein "Handlungsfreiraum" (J. Schulte-Sasse⁵⁹), in dem es keine bürgerlichen Gesetze geben sollte, keine Klassengesellschaft (und also keine *Fremdheit*) und keine Geldwirtschaft. Wenn in Mays Werk wirklich, wie Ernst Bloch gemeint hat, ein utopischer Impuls steckt, so liegt er hier: ohne Geldwirtschaft gibt es kein Gefälle von Arm und Reich, Elend und Wohlstand; es herrscht natürliche Autarkie. Jeder muß (und kann!) sich selbst versorgen, ist abhängig von seiner Körperkraft und Intelligenz, seiner Geschicklichkeit und Bewaffnung, *aber von nichts sonst*. Auffallend häufig betonen Mays Figuren, sie verließen sich nur auf sich selber und ihre Waffe, niemals auf andere. Einzige Ausnahme hiervon dürfte die Freundschaft "Charlies" zu Winnetou sein, und der ist ja nun auch das *alter ego* von Mays Karl. Der "Westen," so wie May ihn gesehen hat, ist ein Bilderbuchbeispiel für eine reine Leistungsgesellschaft: nichts zählt als das Können, das Wissen und die Erfahrung. Abgesehen davon, reiten alle mit den gleichen Voraussetzungen hinein, und ihre Leistung wird gefordert und anerkannt – in einer Welt ohne soziale Hierarchien und ohne Institutionen (Militär, Polizei, Bürokratie, Staat überhaupt⁶⁰). Erzählend ignoriert May alles, was an vorgegebene Machtstrukturen auch nur von ferne erinnert; er realisiert das, was wir "Chancengleichheit" zu nennen lieben, auf kuriose Weise. Selbstverständlich muß (auch) bei May der einzelne um seine Anerkennung *kämpfen*, und das buchstäblich. Tausende von Bewährungsproben in den Romanen lassen daran ebensowenig einen Zweifel wie die *Rechtlosigkeit* seiner Trivialutopie. Das Regredieren auf eine Gesellschaft ohne Staat und Recht ist Reflex auf biografische Erfahrungen, die den Autor an der Humanität beider haben zweifeln lassen, und sein Festhalten am Leistungsprinzip noch in der Utopie verrät ihn sehr genau als den Zukurzgekommenen: der Glaube an den *Selfmademan* deckt sich mit Mays Erziehung (oder dem, was wir von ihr wissen) ebenso wie mit einer bürgerlichen Illusion des 19. Jahrhunderts überhaupt – und er deckt sich rein gar nicht mit der zeitgenössischen Wirklichkeit, wenigstens nicht mit der der kleinen Leute. So sehr heute die Leistungsgesellschaft (mit Recht) in Mißkredit geraten ist, so wichtig ist es, Mays Konstrukt zu sehen vor dem Hintergrund des wilhelminischen Deutschland vor der Jahrhundertwende,⁶¹ in dem die soziale Mobilität weit kleiner war als sie es heute ist, und in dem die "Große Depression" den Rassen- und den Klassenhaß in hohem Maß

⁵⁹ Vgl. Schulte-Sasse, S. 120.

⁶⁰ Vgl. hierzu Roxin, S. 149, auch Wolf-Dieter Bach, "Abenteuer als Angstbewältigung: Beweggründe der Phantasie Karl Mays," in Schmiedt, S. 245–251, hier S. 247.

⁶¹ Dies ist ausführlich dargelegt worden von Schulte-Sasse.

begünstigt hatte.⁶² Ein Parvenu wie das Weberkind May mußte, trete es noch so seriös mit Visitenkarte und Titel auf, darin immer "klassenfremd" bleiben.

Aber gerade der "Klassenfremde" hat einen scharfen Blick für klassenspezifisches Verhalten, für "bürgerliche" Rollenerwartungen und Rollenattribute wie Kleidung, Sprachnormen und Umgangsformen, überhaupt für den *Scheincharakter* des bürgerlichen Lebens.⁶³ Vor dem Nachspielen einer Rolle muß bei May, genau wie beim ebenfalls vorbestraften Schustergesellen Wilhelm Voigt, der 1906 als "Hauptmann von Köpenick" die Berliner Obrigkeit foppte, das Bewußtsein ihres Spiel- und Scheincharakters gestanden haben. Der Schauspieler vertieft sich (beobachtend) in die fremde Rolle, um sie sich anzueignen. ("Es war so leicht, die Leute nachzuahmen," sagt Kafkas "gewesener Affe."⁶⁴) Motiv der Beobachtung aber dürfte – jedenfalls bei May – nicht die bewußte Absicht späteren Hochstapels gewesen sein, sondern der Neid, die Armut, die Ohnmacht, die den Blick des Deklassierten ohnehin auf die besseren Herrschaften fixierten. Was dem Hauptmann von Köpenick die beim Trödler erstandene Uniform war, das war dem jungen May das selbstverleihe Doktorat: der Rest wird sich finden; das Attribut ersetzt die Identität und begründet die Rolle. Die Mimikry gelang, weil der Akteur bereit war, zu vergessen, wer er (gewesen) war. Er hatte sich damit jedoch dazu verurteilt, ein Leben lang von einer Rolle in die nächste zu fallen und hinter den wechselnden Masken nicht etwa ein Gesicht zu verbergen, sondern die Gesichtslosigkeit. Wenn Identität Stigmatisierung war (*Armeleutekind, verkrachter Lehrer, Krimineller*), so kam man weiter ohne sie. An ihre Stelle setzte der Erfinder seiner selbst mit manischem Sammeleifer Attribute; ein Blick in das Arbeitszimmer der "Villa Shatterhand" genügt, um zu ermessen, welches Stigma dort begraben werden mußte unter zusammengetragenen Trophäen und Waffen.

Diese Sammelmanie aber ist vorgebildet in Mays früh erlerntem autodidaktischem Bildungseifer. Die Hoffnung (des Vaters), die Quantität des Gelernten werde irgendwann umschlagen in Qualität, in Bildung nämlich, ist auch die Hoffnung (des Sohnes), Reise- und Abenteuererzählungen in Endlosfabrikation würden eines Tages umschlagen in Literatur. Es ist bekannt, wie der alte May,

⁶² Vgl. Hans Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit* (1976), S. 56.

⁶³ Auf diesen Scheincharakter hat früh Siegfried Kracauer, einer der unbestechlichsten Beobachter der Zwischenkriegszeit, in einem jener Aufsätze für die Frankfurter Zeitung von 1929 hingewiesen, die 1930 unter dem Titel *Die Angestellten* als Buch erschienen. Nach Kracaurs Analyse unterscheidet sich der kleinbürgerliche Angestelltenstatus gerade darin von dem des Arbeiters, daß der Schein der Zugehörigkeit zu einer etwas über dem eigenen Einkommen liegenden sozialen Schicht Lebens- und Verhaltensweise prägt. (Vgl. *Die Angestellten* [1971], S. 94.) – Dieses Phänomen dürfte sich bereits vor der Jahrhundertwende eben mit der Herausbildung jenes Kleinbürgertums in der Industriegesellschaft entwickelt haben. Ein "aufstrebender" Proletarier wie May konnte den Spiel- und Scheincharakter präntendierter Mittelstandszugehörigkeit als *Chance* zur Kenntnis nehmen.

⁶⁴ *Erzählungen*, S. 144.

gestellt und mit seinem eigenen Identitätskonstrukt als "Betrug" konfrontiert, den verzweifelte Versuch unternahm, noch einmal alles umzuschreiben; sich zu reinigen vom Verdacht der literarischen Hochstapelei durch die Selbststilisierung zum Symbolisten. Die Autobiografie unternimmt groteske Anstrengungen der Umdeutung, um zu retten, was (nicht) zu retten ist: "Und da [in der Haft] wurde auch der Gedanke 'Winnetou' geboren. Wohlverstanden, nur der Gedanke, nicht aber er selbst, den ich erst später *fand*."⁶⁵ Die symbolische Interpretierbarkeit der Winnetou-Figur soll hier vorbereitet, seine wirkliche Existenz aber dennoch behauptet werden, aller Gegenbeweise zum Trotz. Da fällt der Verfasser ("wohl-gemerkt") sich selber in die Rede und biegt den Anfang eines Geständnisses (*der Gedanke!*) sofort wieder um in eine Lüge, deren Entdeckung freilich erleichtert wird durch das Verb (*er*)*fand*, vom Unterbewußtsein des Schreibebers durchgesetzt gegen das doch näherliegende *kennenlernte*.

Das Spiel wiederholt sich: "Diesen Erzählungen wirkliche Reisen zugrunde zu legen, war nicht absolut notwendig; sie sollten ja doch nur Gleichnisse und nur Märchen sein [. . .]. Trotzdem aber waren Reisen wünschenswert."⁶⁶ – *Waren oder wären?*

Es geht hier nicht um eine moralische Verurteilung der Unehrlichkeit; man lese *Mein Leben und Streben* als Fiktion wie alles, was May geschrieben hat: immer noch wird das "erschriebene Ich" (Neumann) fortgeschrieben. Ein Märchenerzähler darf erfinden, und der Grenzfall dessen, der sich selber erfunden hat,⁶⁷ wirft wichtigere Probleme auf als das der moralischen Wertung. Gezeigt werden sollte vielmehr, wie die Angst vor der Entdeckung dem Schreiber in die zitierten Sätze dermaßen hineinreden will, daß er *sie* (und nicht den Leser, den er für so naiv nicht halten kann) immer wieder *ablenken* muß. Und diese Angst ist, wie jede, ehrlich.

V.

Es ist hinreichend klargeworden, daß Kafka und May von (und in) einer Angst erzählen, die ähnliche Wurzeln hat. Beide, der Rassenfremde wie der Klassenfremde, sollten es einmal besser haben als die Eltern und hatten es dann doch nur auf andere Weise schlecht. Heraus aus der (ethnischen oder sozialen) Stigmatisierung haben sie gefunden, aber sie haben dafür keinen kleinen Preis bezahlt. Die lebenslange Angst davor, als Heuchler oder Hochstapler entlarvt, ertappt zu werden beim Aufenthalt in einer Gesellschaft, in der sie nichts (wenn nicht ihre Rolle) zu suchen haben, erweist sich als zentrales Motiv ihres Schaffens. Kafkas hundertfach belegte Angst vor dem Versagen in Beruf, Literatur und Sexualität

⁶⁵ *Mein Leben und Streben*, S. 136 (kursiv von mir).

⁶⁶ Ebd., S. 139.

⁶⁷ "Ich muß selbst zum Märchen werden, ich selbst, mein eigenes Ich": *Mein Leben und Streben*, S. 138.

hat hier ihren Ursprung. Immerzu meinte er hinter einer Rollenerwartung zurückzubleiben, das heißt aber: hinter den Ansprüchen der andern. Das war vernünftig nicht zu begründen, wenigstens nicht im Fall des Berufs und der Literatur. Wenn die Forderung hieß, so zu sein wie andere Beamte, andere Schriftsteller oder andere Männer, so konnte er sie sicherlich *spielend* erfüllen, das heißt: leicht, aber doch immer in dem Gefühl, er spiele eine Rolle, mit der er nie ganz eins werde. Daher rührt sein Schuldgefühl und seine Angst vor der Entdeckung der andern, daß er ihr Rollenspiel nicht völlig ernst nahm. Der Verlobten Felice Bauer schildert er (in einem Brief vom 8. 1. 1913), wie er anlässlich einer Beförderung in der Versicherungsanstalt den Anblick des Anstaltspräsidenten dermaßen lächerlich fand, daß er während der feierlichen Ernennung einen Lachanfall bekam. Es lag an der Pose des Präsidenten, seiner "ein wenig an die Audienzhaltung unseres Kaisers erinnernden, tatsächlich (wenn man will und nicht anders kann) urkomischen Stellung."⁶⁸ Der Vorgesetzte führt (wider willen) eine Parodie seiner Rolle vor und gibt dem aufmerksamen Beobachter (Kafka) ihren Spielcharakter preis. Danach jedoch befällt den Beförderten "ein Schrecken ohne Lachen,"⁶⁹ denn er hat gegen eine Rollenerwartung verstoßen. Dabei hat gerade die Angst davor, aus der Rolle zu fallen, den Lachreiz erst unwiderstehlich gemacht, und diese Wirkung einer *self-fulfilling prophecy* hat die Angst auch in Hinblick auf Kafkas Verlobungen. Was die Literatur betrifft, ist eine analoge Wirkung wohl nur verhindert worden durch den Freund Max Brod, was immer man ihm als Nachlaßverwalter nachsagen mag.

Auch Karl May hat lebenslänglich mit einer *self-fulfilling prophecy* zu tun gehabt. Die Angst vor dem Entlarvtwerden, ursprünglich real begründet in den kleinen Delikten des gescheiterten Fabrikshullehrers, hat bis ins Alter hinein immer wieder Abwehrreaktionen hervorgerufen, die selber das Problem waren, das sie lösen sollten. Hartnäckiges Leugnen selbst der offensichtlich erwiesenen Identitätsfiktion, Insistieren auf der Deckungsgleichheit von erlebtem und erschriebenem Ich noch in der Autobiografie, kindische Postkartenfluten als Grüße an jedermann von der Orientreise⁷⁰ zeugen davon, daß auch die kleinste Entdeckungsgefahr schon den Lebensnerv traf: die Rolle war nicht aufzugeben, weil eine andere nicht zur Verfügung stand.⁷¹ Die Angst, die alte Ohnmacht, Deklassierung und Demütigung bräche sofort wieder über den Entlarvten herein und überflute ihn ganz, ließ ihn den Damm der literarischen Lüge immer noch emsig

⁶⁸ Kafka, *Briefe an Felice* (1976), S. 237.

⁶⁹ *Ibid.*, S. 238.

⁷⁰ Vgl. Wollschläger, *Karl May*, S. 95.

⁷¹ Heinz Stoltzes Deutung der Mayschen Helden als "Ausdruck einer verlorenen Identität" ihres Schöpfers (Stolte, S. 55) erscheint mir insofern irreführend, als *verloren* nur etwas sein könnte, was einmal da war, während es in der Biografie Mays keinerlei Anzeichen dafür gibt, daß er je zu einer Identität *jenseits der Rollen* gefunden hätte. Man wird ihm jedoch attestieren müssen, aus dieser Not eine Tugend gemacht zu haben.

aufschütten, während unten schon das Fundament wegbröckelte. Im literarischen Werk "wurde die Wiederkehr alles Verdrängten aufgefangen" (Wollschläger⁷²), in ihm mußte der Maskierte zwanghaft das Ritual der Entlarvung (des Guten wie des Bösen) wiederholen, die er mehr fürchtete als alles sonst, was ihm zustoßen konnte. Sein "Gebanntsein in Wiederholungen" ist deshalb zu Recht als biografische Entsprechung zum Romanmotiv der *Gefangenschaft* bezeichnet worden.⁷³

Die Frage ist freilich, ob Mays Werk wirklich ein "Ritual der Angstbewältigung" ist, wie Wolf-Dieter Bach gemeint hat.⁷⁴ Ich glaube vielmehr, daß die Ritualisierung der Entdeckungsangst gerade nicht dazu geeignet war, sie zu *bewältigen*. Die verdrängte Angst kann durch Schreiben nur in Schach gehalten, niemals beseitigt werden, denn als *erlebte* Angst ist sie mit dem bloß *erschriebenen* Ich nicht zusammenzubringen. Die triviale Wiederholung des invertierten Er-tapptwerdens kann zwar der angstbesetzten Psyche des erzählenden Subjekts immer wieder die Unschädlichkeit aller Entdeckungen vorgaukeln, denn der Held verbirgt ja nichts weiter als sein Heldentum; aber die Ahnung, es möchte das Verborgene doch noch anderes sein, ist so weder zu widerlegen noch ins Bewußtsein zu heben. Das Motiv der Angst vor Entdeckung, hundertfach variiert, verhindert gerade die Entdeckung der Angst.

Der Hochstapler, früh zur Rede und später sozusagen *zur Schrift gestellt*, antwortet lebenslang mit Ausflüchten. Er ist geständig nur wider willen und schlechteres Wissen. In der Lüge *behauptet er sich*. Die Wahrheit, die er nicht sagen will, ist die Angst, die ihm (genau wie Kafka) "statt des Herzens im Leibe klopft,"⁷⁵ und sie ist der Kern seiner Persönlichkeit, ist das, was deren Leere füllt.

Hier stellt sich nun nochmals die Frage nach der *Vergleichbarkeit* der beiden so verschiedenen Autoren. Ein Einwand drängt sich auf: es sei doch ein kaum zu vernachlässigender Unterschied, ob Entdeckungsangst real (objektiv in den Lebensumständen ihres Subjekts) begründet sei wie im Fall Mays, oder ob sie – bei äußerlich gesicherten Verhältnissen – sich lediglich als literarisches Motiv dingfest machen lasse, wie im Fall Kafkas. Rede *dieser* offensichtlich von einer *inneren Bedrohung*, die so recht zu erklären der Forschung bis heute nicht gelungen sei, da verschweige *jener* äußere Bedrohungen, die eine sozusagen triviale Erklärung für seine Entdeckungsangst bereitstellten. Somit ergebe der Vergleich doch wieder nichts anderes als den Befund der Komplexität Kafkas, der die May-Forschung nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen habe.

Der Einwand greift zu kurz. Zunächst ist die simple Dichotomie *innerlich/äußerlich* (die übrigens auch in der Kafka-Forschung als überwunden gilt) kaum geeignet, das Problem der Entdeckungsangst wirklich zu erfassen. Denn eben im

⁷² "Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern," S. 49.

⁷³ Vgl. Gert Ueding, S. 171.

⁷⁴ Vgl. Schmiedt, S. 245–251.

⁷⁵ *Briefe an Milena*, S. 66.

Zusammenspiel von innerem Antrieb (oder innerer Lähmung) und sozialer Interaktion (oder deren Störung) liegt doch in beiden Fällen das Problem. Auch für Kafka sind ja äußere (lebensgeschichtliche) Momente benannt worden, die es erklären: die Sozialisation, die Erfahrung der Zugehörigkeit zu einer (doppelten) Minderheit und die spezifische und prekäre Bewußtseinslage des sozialen Aufsteigers. Die Kafka-Forschung hat alle diese Momente mit außerordentlicher Detailfreudigkeit untersucht, weshalb ich mich hier auf summarische Hinweise beschränke. Den direkten Verstellungszwang, auf den Mays frühe Lebenserfahrung hinausläuft, hat Kafka freilich nie zu spüren bekommen; die Erfahrung des Hungers und der Kriminalisierung hat er nicht gemacht. Das freilich ist ein Unterschied, der bedacht sein will. Mitzubedenken sind aber dann auch die unterschiedlichen biografischen Ausgangsbedingungen; was durch den Webersohn May erst geleistet werden sollte, lag in der Familie Kafka als Leistung schon eine Generation zurück: das Erreichen einer sozialen Stellung oberhalb der materiellen Not. Kafka lebte von klein auf "ohne alle Entbehrungen in Ruhe, Wärme, Fülle."⁷⁶ Aber nicht zufällig ist an der gleichen Stelle, die das festhält (im "Brief an den Vater") vom Schuldgefühl die Rede, das der Vater durch immer wiederholte Hinweise auf seine eigene Kindheit (Armut, Hunger, Krankheit) beim Sohn hervorrief. Das Erreichte ist nicht selbstverständlich; es verdankt sich dem Leid und Lebenskampf der Elterngeneration. Wie der Sohn sich des unverdient Genossenen je würdig erweisen soll, das ist die Frage, die alles Weitere aus sich hervortreibt:

Das, was Du Dir erkämpfen mußt, bekamen wir aus Deiner Hand, aber den Kampf um das äußere Leben, der Dir sofort zugänglich war und der natürlich auch uns nicht erspart bleibt, den müssen wir uns erst spät, mit Kinderkraft im Mannesalter erkämpfen.⁷⁷

Die Paradoxie des zu erkämpfenden Kampfes um die eigene Existenz ist nun freilich eine andere Erfahrung als die (Mays) der Aporie von Deklassierung und Chancenungleichheit; der Antrieb zum sozialen Aufstieg (der ja relativ zu sehen ist) war bei Kafka das Bewußtsein einer abzutragenden Schuld; "mit Kinderkraft im Mannesalter" mußte er beweisen, daß er die vom Vater erarbeiteten Startchancen in ein bürgerliches Leben zu nutzen wußte. Mit May verbindet ihn aber dabei die Erfahrung, daß die eigene Selbstbehauptung eine noch unbewiesene Behauptung sei, für die man den Beweis erst anzutreten habe. Nur hat sich May gegenüber sozialen Instanzen (Lehrer, Seminarlehrer, Polizei, Öffentlichkeit) zu beweisen – oder zu verleugnen, was dasselbe heißen will –, während Kafka diese Instanzen – auf dem Umweg über die väterliche Erziehung und deren lebensgeschichtlichen Horizont – verinnerlicht hat. Dem Druck, der auf May als sozialer Anpassungszwang von außen wirkt, setzt Kafka sich selbst aus, um dem Vater (dessen Lebensumstände denen Karl Mays durchaus vergleichbar sind) nichts

⁷⁶ *Hochzeitsvorbereitungen*, S. 134.

⁷⁷ Ebd., S. 135.

schuldig zu bleiben. Der verinnerlichte Zwang wird dann zwar wieder nach außen projiziert, aber das Bewußtsein seiner Herkunft hat Kafka gehabt und literarisch verarbeitet (*Der Prozeß*).

May hat es nicht gehabt. Bei ihm wird die Verinnerlichung des Anpassungszwangs nicht reflektiert; in ihrem Zeichen werden deshalb fremde Anforderung und eigene Leistung allmählich ununterscheidbar; Selbstbehauptung und Selbstbeweis geraten durcheinander, jenes wird mit diesem verwechselt und dafür ausgegeben.

So scheint es also nur, als sei die Versagens- und Entdeckungsangst des promovierten Juristen weniger "real" begründet als die des angeblichen Reiseschriftstellers "Dr." May. Fragt man danach, wer von beiden mehr "Grund" zur Angst gehabt habe, so gibt man sich die Antwort vor durch eine falsch gestellte Frage; denn es sollte klargeworden sein, daß man es mit einem Trauma zu tun hat, an dem alle Rationalität abprallt: es ist so wenig zu begründen, wie es zu widerlegen ist.

Der wirkliche Unterschied zwischen den beiden Verglichenen steckt in ihrer Reaktion auf erlebte und erlittene Entdeckungsangst. Die Verstellung, die May immer wieder als einziger Ausweg erscheint, verstellt ihm zugleich auch den Blick auf den wahren Sachverhalt, und aus bewußter Hochstapelei wird allmählich und unmerklich Lebenslüge. Hat aber May die Lüge zum Thema, zur Lebensform und zur Methode erhoben, so tat Kafka dasselbe mit dem *Geständnis*. Das geforderte oder erpreßte Geständnis ist eines seiner häufigsten Motive, und in den Tagebüchern und Briefen greift es regelmäßig einem Schuldvorwurf schon vor. Das Eingeständnis, das Josef K. dem Gericht verweigert, leistet Kafka als Autor des *Prozeß*-Romans; es ist das Eingeständnis, daß sein Junggesellen- und Beamtenleben eine Rechtfertigung braucht, die es nicht gibt. Und indem Kafka die Geschichte *Das Urteil* erzählt, gesteht er (sich), daß er den Mut nicht aufbringt, seinen Heiratswunsch gegen den Vater durchzusetzen, gesteht sich die Angst vor dem Vater, vor der Ehe und vor einer Kollision beider.

Auch ist auffällig und paßt genau in den beschriebenen Zusammenhang, daß der Begriff der Angst sich gerade in den späten *Briefen an Milena* gegen denjenigen der Schuld durchsetzt, der die frühe und mittlere Schaffensphase bestimmt. Sein Wesen sei Angst, gesteht Kafka der Freundin relativ frühzeitig;⁷⁸ er sei allein mit seiner Angst, "gegenseitig ineinander verkrampft wälzen wir uns durch die Nächte."⁷⁹ Freilich kenne er ihre "inneren Gesetze" nicht, wohl aber "ihre Hand an meiner Gurgel."⁸⁰

Kafkas späte Texte – und das gilt auch für den *Schloß*-Roman – sind nichts Geringeres als die Entdeckung der Angst. Was bei früheren Helden (Georg Bendemann im *Urteil*, Josef K. im *Prozeß*) noch "Schuld" genannt wurde, wird jetzt erkannt als Angst vor dem Erkannt- und Ausgestoßenwerden. Diese Angst

⁷⁸ *Briefe an Milena*, S. 53.

⁷⁹ Ebd., S. 80.

hat gute Gründe, aber keine (vernünftige) Begründung. Wer sie sich nicht bewußt macht, verläuft sich in ihr wie in einem Irrgarten: sie wird zum *Bau*, zum labyrinthischen Konstrukt, von dem Kafka in einem seiner letzten Texte vom Winter 1923 erzählt. Der Zugang zu diesem Bau "ist so gesichert, wie eben überhaupt etwas auf der Welt gesichert sein kann;"⁸¹ der darin lebt, scheint keinerlei Grund zur Angst mehr zu haben, und doch: "Es sind nicht nur die äußeren Feinde, die mich bedrohen. Es gibt auch solche im Innern der Erde."⁸² Da hilft nun freilich das ganze selbsterbaute Labyrinth nichts, im Gegenteil: gerade "bei der ungeheueren Ausdehnung meines Baues haben fremde Räuber alle Aussichten, auf einen seiner Gänge zu stoßen." Je gründlicher man sich eingräbt, heißt das, umso mehr bringt man sich in Gefahr, entdeckt zu werden. Die unbekannte Bedrohung sind „Wesen der inneren Erde; nicht einmal die Sage kann sie beschreiben. Selbst, wer ihr Opfer geworden ist, hat sie kaum gesehen . . .“ Der Bau sichert seinen Konstrukteur gegen jede Gefahr von außen ("Du lebst in Frieden, warm, gut genährt, Herr, alleiniger Herr über eine Vielzahl von Gängen und Plätzen"⁸³), aber von innen drohen zwei Gefahren. Die eine liegt in der Möglichkeit, sich im eigenen Labyrinth zu verirren,⁸⁴ die andere ist ein fremdes Geräusch, das den Erbauer zunehmend irritiert und ängstigt. "Ein leichtes Zischen, in langen Pausen nur hörbar, ein Nichts, an das man sich, ich will nicht sagen, gewöhnen könnte . . ."⁸⁵ Nun ist dieses Geräusch gerade deshalb angst-einflößend, weil Herkunft und Bedeutung ungeklärt sind; an keiner Stelle des Baues ist man ihm merklich näher gekommen, aber es wird immer lauter, "und dieses Stärkerwerden scheint ein Näherkommen" zu sein.⁸⁶ Der Bau wird zur Falle. Denn wenn das Zischen ein Feind ist, ein unbekanntes großes Tier, dann entkommt man ihm gerade deshalb nicht, weil man im eigenen Bau fest sitzt und überdies auch gar nicht entscheiden könnte, in welche Richtung man fliehen soll. Auch eine Erweiterung des Baues hilft also nicht, denn das Zischen nistet bereits darin; *es gehört dazu*. Der Schutz nach außen ist identisch mit der Bedrohung von innen. Im Bau ist nichts anderes eingebaut als die eigene Angst. Das Konstrukt, das sie eindämmen soll, wird sie nicht beseitigen, solange nicht das scheinbar Fremde (das Zischen) als das Eigene erkannt ist: "es" wird immer lauter, je stiller man ist und horcht.

Mays Lügengebäude ist ein ähnliches Labyrinth. An seinen "Gängen und Plätzen" hat er zwanzig Jahre lang gearbeitet, bis seine gigantischen Ausmaße und zahllosen Abzweigungen es unvermeidlich machten, daß "fremde Räuber" wie Rudolf Lebius, Hermann Cardauns oder der Pater Pöllmann auf blinde Gänge

⁸⁰ Ebd., S. 86.

⁸¹ *Beschreibung eines Kampfes. Novellen, Skizzen, Aphorismen aus dem Nachlaß* (1976), S. 132.

⁸² Ebd., S. 133.

⁸³ Ebd., S. 140.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 139.

⁸⁵ Ebd., S. 155.

⁸⁶ Ebd., S. 157.

stoßen mußten. Motiv der Gigantomanie aber war jenes irritierende Zischen der eigenen Angst vor der Entdeckung, das man immer und immer wieder niederreden mußte. Wie, wenn einmal einer nachgräbt? Dagegen helfen nur neue Lügen, oder auch sie nicht. Das Tier im Bau macht es deutlich: "Freilich manche List ist so fein, daß sie sich selbst umbringt, das weiß ich besser als irgendwer sonst . . ." ⁸⁷

⁸⁷ Ebd., S. 132.